

Ein grosses Berner Zeitgemälde

Autor(en): **Sempert, Sylvia**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mundart : Forum des Vereins Schweizerdeutsch**

Band (Jahr): **5 (1997)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-962065>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

EIN GROSSES BERNER ZEITGEMÄLDE

Der Titel von Werner Martis Mundartroman «Niklaus und Anna», lässt auf eine Liebesgeschichte schliessen. Ja, das ist der Roman auch – aber er ist noch viel mehr: eine Familiensaga, eine Dorfchronik, ein Zeitgemälde, wie man es sich farbiger, lebendiger, umfassender kaum denken kann.

Niklaus – das ist der Urgrossvater von Werner Marti, «de chly Aetti» aus Vogelsang im Seeland, einem kleinen Dorf aus noch kleineren Weilern zusammengesetzt, ringsum von Wald eingeschlossen, wo jeder mit jedem irgendwie noch verwandt ist, jeder jeden kennt, jeder mit jedem zu tun hat. Da steht heute noch das Haus, das sich Niklaus gebaut hat und in dem er in hohem Alter gestorben ist. Aus diesem Vogelsang und diesem Haus stammt der Autor Werner Marti. Eines Tages nahm er sich vor, der Lebensgeschichte seines Urgrossvaters nachzuspüren. Beim Nachforschen in Chroniken, Dorf- und Kirchenrodeln und vielen Einzeldokumenten stiess er auf so viele Zusammenhänge und Verflechtungen, dass es ihn reizte, die Person seines Urahns in den Mittelpunkt eines Romans zu stellen. Aber nicht einfach ein Stammbaum sollte es werden, sondern eine literarische Erzählung aus dem und über das Leben in einer bewegten, umhergetriebenen Zeit, der napoleonischen, der «Franzosenzeit», die als wichtige Epoche in der Schweizergeschichte

überliefert ist. Und wer ist Anna? Der Name steht nicht für eine einzige Frauenfigur, sondern Anna heissen die Mädchen und Frauen, denen Niklaus begegnet und die für sein Leben bedeutsam sind. Dieser «Zufall» ist eine wunderbare Idee, mit der Marti gleichsam einen roten Faden durch die Handlung zieht: Anna, die Schwester von Niklaus, Anna, die erste, scheue, fast uneingestandene Liebe, Anja, die «russische» – und endlich Änni, die seine Frau wird und ihm seine erste Tochter, wiederum Änneli, schenkt.

Mit diesem Ereignis, der Taufe Ännelis, endet der Roman. Und bis dahin begleiten wir Niklaus von seinen Kindertagen an, da er noch der «Chlälisli» heisst, auf seinem von vielen einschneidenden Erlebnissen gezeichneten Weg. Seine behütete Kindheit mit seinem arbeitsamen, tüchtigen Vater, der sein Vorbild und dann auch sein Lehrmeister wird, seiner tief frommen, etwas lebensfremden Mutter, seinen Geschwistern, von denen er eines, den älteren Bruder, sterben sehen muss. Die ihn prägenden Menschen: den verehrten Schulmeister, der dann revolutionärer Ideen verdächtigt und darum fortgeschickt wird, der Pfarrer, von dem Niklaus sich unverstanden glaubt. Als aus dem Chlälisli ein Chlälis wird, versucht er sich aus der Enge seiner familiären und dörflichen Umwelt zu lösen: ein erstes Mal reist er in die Stadt, um Bücher zu kaufen, in denen er sich Antwort auf drängende Fragen erhofft. Ein zweites Mal in die noch weiter entfernte, nächstgrössere Stadt, um seinen Lehrbrief zu erlangen, damit er auch belegen kann, was aus ihm geworden ist, und das dritte Mal

lässt er sich (ohne seine Familie davon wissen zu lassen) zu den napoleonischen Truppen anwerben, mit denen er den Russlandfeldzug mitmacht. Von diesem kehrt er allerdings, durch seine Erlebnisse aufgewühlt, vorzeitig, d.h. als Deserteur zurück, um sich endlich doch im Vogelsang, seiner ursprünglichen Heimat, niederzulassen. Mit hinein in dieses sein Leben spielen vor allem die Umtriebe um eine Sektierergruppe, die sich damals grossen Einfluss verschafft, Familien entzweit, Menschen gegeneinander aufhetzt und dem Chlätis auch das Mädchen seiner ersten Liebe raubt. Wir erleben aber auch mit, wie Chlätis alle diese Gefährdungen übersteht, an ihnen reift und imstande wird, sein Leben selbst in die Hand zu nehmen. So ist «Niklaus und Anna» recht eigentlich ein Entwicklungsroman, der darüber hinaus ein ganzes Zeitalter schildert und uns nahe bringt. Die Einzelheiten mögen der dichterischen Freiheit entstammen, die persönlichen Erlebnisse des «Helden» willkürlich eingefügt sein – aber die historischen Fakten sind zu keinem Zeitpunkt «erfunden». Darum erfahren wir so vieles aus jener Zeit, das wir nicht gewusst haben: z.B. dass von einem Stand zum andern anderes Geld im Gebrauch war. Oder dass die Zugehörigkeit zu einer Sekte bestraft wurde. Und dass Strafgefangene, so schlecht und menschenunwürdig sie untergebracht waren, für «Kost und Logis» im Gefängnis selbst aufkommen mussten, was unter Umständen für ganze Familien den finanziellen Ruin bedeutete!

Als Leser ist man diesen Geschehnissen ganz nahe, lässt sich

hineinziehen in die Handlung und mag das Buch kaum mehr aus der Hand legen. Dazu trägt nicht zuletzt die eindringliche Sprache und die präzise Erzählweise bei. Und was diese Mundart alles kann! Sie bringt derbe dörfliche Dialoge ebenso zum Ausdruck wie feinste seelische Regungen. Das seeländische Berndeutsch, das hier zum ersten Mal literarische Verwendung findet, ist einem sehr bald vertraut, und weil Werner Marti eine sehr schlichte, unkomplizierte Schreibweise pflegt, macht die Lektüre nach kurzer «Einglesefrist» keine Mühe. Hilfreich zum Verständnis der historischen Hintergründe ist eine chronikartige Auflistung der geschichtlichen Daten, aufschlussreich sind ebenso beige-fügte zeitgenössische Illustrationen und Faksimile-Dokumente. Mit einer ausführlichen Erwähnung der von ihm verwendeten Quellen belegt Marti zugleich die minutiöse Arbeit und sein engagiertes Interesse am Stoff. Und wer je Gelegenheit hat, einer Lesung des Autors aus seinem Werk beizuwohnen, wird beeindruckt sein, wie persönlich Marti mit seinen Figuren lebt und sie dadurch zum Leben erweckt. (Zytglogge-Verlag)

Sylvia Sempert

ORDNUNGEN UND ZWÄNGE

Zwei Berner Autoren

Unter den zahlreichen berndeutschen Neuerscheinungen der letzten beiden Jahre greife ich hier zwei Erzählbände heraus, die mich